

**Zeitschrift:** Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins  
**Herausgeber:** Deutschschweizerischer Sprachverein  
**Band:** 9 (1925)  
**Heft:** 11-12

**Rubrik:** Aus dem Idiotikon

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 01.04.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

oder one way traffic. Das Basler Polizeidepartement hat aner kennenswerterweise einen deutschen Ausdruck gewählt: Einrichtungsverkehr. Die Basler Verkehrsliga („Liga“) hat sich für „Einrichtungssystem“ entschieden. „System“ ist hier natürlich ganz überflüssig, aber auch „Einrichtungsverkehr“ hat einen Nachteil. Wir denken, wenigstens vor dem Schriftbild, nicht an „die e i n e R i c h t u n g“, sondern an „eine E i n r i c h t u n g“. Darum scheint uns die Uebersetzung des englischen Ausdrucks, also „Einwegverkehr“ besser; sie ist nicht mißverständlich (auch etwas kürzer) und kommt sogar unserm mundartlichen Sprachgefühl etwas entgegen; denn wir brauchen „Weg“ häufig in der Bedeutung „Richtung“, z. B. „dä Wäg gah't s nid“, „de verkehrte Weg“, wir sagen sogar am Eisenbahnschalter „Basel e i n Wäg“. Jedenfalls ist dringend zu wünschen, daß bald ein allgemein verständlicher, für alle sprech- und schreibbarer deutscher Ausdruck eingebürgert werde, sonst kommt's zum sens unique oder zum one way!

## Aus dem Idiotikon.

Aus dem 97. Heft sei der auf den ersten Blick gar nicht anmutige, bei näherer Betrachtung aber geradezu verführerische Artikel „Schmuz“ herausgenommen. Das Wort bezeichnet zunächst freilich nur einen leichten Hieb oder ähnliches, dann aber, namentlich in der Verkleinerungsform, den Ruß (wie auch Schmaß). Aus dem St. Galler Fürstenland stammt die „Definition“: „En Schmuz ist en یرهتة Chlapf uf's Mul“. Sophie Hämmerli-Marti unterscheidet einmal sorgfältig: „Es Ueli und zwöi Schmücheli.“ In diesem Zusammenhang wird auch verwiesen auf die Artikel „hiraten“ und „Berner-Maitli“ (1). Ältere Wörterbücher erklären es gewissenhaft mit osculum, basium. Von einem kleinen Bräutigam einer großen Braut dichtet ein Basler (Radlof 1822): „Wenn er ir will es Schmüchli ge, so mueß er jo ne Vaitre ne.“ Weniger gemüthlich antwortet bei Josef Reinhart auf die Frage eines Burschen „Was gisch-mer, wenn-der Deppis säge?“ das Mädchen: „Nes Schmüchli mit der flache Hand“. In Uebersetzungen von Lukas 15, 20 heißt es, der Vater habe den zurückgekehrten Sohn „umhalsset und e Schmücheli gmachet.“ Eine Appenzeller Quelle stellt fest, das Schmüchlimache sei bei unsern Landsleuten nicht sonderlich Mode. Das Hauptwort ist wohl entstanden aus dem Zeitwort „schmuze“, das ursprünglich das schmazende Küssen bezeichnet, ist also lautmalerisch, doch kann Schmuz auch den „sehr wenig vernehmlichen“ Ruß bezeichnen, ob man gleich nach dem Appenzeller Fachmann Tobler „für einen völlig leisen Ruß lieber e Chößli“ gebrauchte. Das Wort ist auch in die französischen Mundarten des Berner Juras eingedrungen, es gibt dort ein Zeitwort smoutzer! Ein hübsches Sprüchlein heißt: „Waldbrueder im Hüttli het 's Stübeli g'wüschet, het 's Besli lo falle und 's Zumpferli g'schmüzt“. Vienert überliefert die tröstliche Kunde, wer die nur alle hundert Jahre einmal zum Vorschein kommende „Chäferedrott“ auf der „Mürle schmuzt“, der könne einen Eisenkasten plündern. In der Innerschweiz sagt man von einem sehr Mageren: „Er chönnt e Geiß zwüsche de Hörner schmuze.“ Ableitungen sind Schmuze, Schmuze, Schmuze usw.

Eine weitere willkommene Bedeutung hat „Schmuz“ als Fett, das zum Kochen und zu andern Zwecken dient. Zwar dem Ostschweizer wird fast übel, wenn er bei Gott-helf vom Schmuz in der Pfanne liest; was mußte erst

eine die Vorzüge der Margarine lobende Darmstädterin fühlen, der eine Schweizerin (laut „Nationalzeitung“ 1918) erklärt haben soll: „Wir in der Schweiz kochen alles mit Schmuz.“ Ein Berner soll sogar „Eine“ nicht geheiratet haben, weil sie ihm „schint's z'weni Schmuz i d'Rösti 'ta“. Ein Fisch muß (nach Zolliker Quelle) „drümal schwimme: im Wasser, im Schmuz, im Wi“. Ein wackerer Soldat, der bei der Inspektion seiner ungeschmierten Schuhe halber gerüffelt worden, antwortete einmal (nach Friedlis „Bärndütsch“ 1914): „Herr Hauptme, i ha z'weni Schmuz g'ha, u da het ämmel asen mis Chäppli'wer z'erst müesse g'salbet si.“ Huggenberger bringt die Redensart: „Si Zunge lauft wirkli wie im Schmuz.“ Da und dort sagt man scherzhaft zu einem, der sich stark räuspert oder schneuzt: „Use mit em Schmuz, so cha d'Vueter chüechle.“ Wenn Kinder schlecht aussehen, heißt es im Werdenbergischen: „Die hohen weleweg dehei mit Otereschmuz“, d. h. Schlangenfett, dem schlechtesten Fett. „Gätschmuz“ braucht Balmer scherzhaft für Wasser. Auch zu diesem Hauptwort gehört ein Zeitwort schmuze oder schmüze oder schmüze. Der Inbegriff der Trockenheit ist „ung'schmuzgeti Herdöpfelrösti“ (Bern). Dahin gehört auch das Eigenschaftswort „schmuzig“ für „fett“. Es können also Chüechli, Herdöpfel, Fleisch schmuzig sein und doch ganz appetitlich. Eine Baslerin soll in Berlin einmal gesagt haben: „Ich danke für dieses Gericht, es ist mir zu schmuzig.“ Von einem, der trotz guter Nahrung mager bleibt, sagt man in Uri scherzhaft: „Der chennt-men im Anke bache, se wurt-er nur schmuzige, aber nit feiße.“ Der „schmuzig Dunstig, Fritig, Zistig“ sind Fastnachtstage, wo man im Hinblick auf die kommende Fastenzeit mit dem Fette nicht spart, üppig lebt, wie sich's überhaupt in „schmuzige Zite“ wohl leben läßt. Die neuhochdeutsche Bedeutung von schmuzig ist überall neu, doch sagt man in Glims schon, wenn man den „Sudel“ eines Briefes gemacht hat: „I ha min Brief ase schmuzig gmacht.“ Aus Schaffhausen wird das Sprüchlein überliefert: „Wenn i scho e schmuzigs Meitli bi, krieg-i glich en Ma; 's git vil schmuzigi Joggeli, si müend au Wiber hat.“ Schmuzli heißt in der Innerschweiz der schreckhafte, die strafende Birkenrute, aber auch den mit Nüssen, Äpfeln usw. gefüllten Sack tragende Begleiter des hl. Nikolaus, eine Art Ruprecht, ein Spuk zum Schrecken unartiger Kinder, „im St. Niklaus si Meisterchnecht“. Schmuz oder Schmuzli heißt auch noch in Appenzell und Rheintal der Geißelclappen oder „Mues-Ueli“; daher berichtete 1916 der „Appenzeller Anzeiger“: „D'Soldate müend 's Mul mit dem Ermel abbohe, d'Onderoffizier chönd en Schmozli über, wil sü di schönere Bluse händ.“ — All das und noch viel mehr steht im Idiotikon auf 4 Seiten, das ganze Heft hat aber 64!

## Vom Büchertisch.

Sophie Hämmerli-Marti, *Mis Chindli*. 5. Aufl. 104 Seiten, Preis Fr. 4.50. Verlag Rascher & Cie., Zürich.

Im Jahrhundert des Kindes ist viel vom Kind und fürs Kind geschrieben worden, in allen Zungen, auch in unsern Schweizer Mundarten, Kindliches und Unkindliches, Erlebtes und Erdichtetes, in Poesie und Prosa — auch viel Nur-Gereimtes.

Sophie Hämmerli-Marti ist eine von den Müttern, denen es gegeben ist zu sagen, was ihr Mutterherz bewegt und die Silberlocken anzuschlagen, die in Kinderherzen zum